

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 19 (1923)
Heft: 1

Artikel: Der Reformator Ambrosius Blaurer in Biel 1551-1559
Autor: Baumgartner, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-185619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Finanzplan unserer Mittelbauernwesen studieren. Hier bildet der Wald das Reservoir, aus dem alle Jahrhunderte wieder die Uebernehmer der Höfe die Mittel schöpfen, um die Schuldenlast abzuwälzen. Doch nun zum Schluss. Wenn es mir gelungen sein sollte, Sie mit meiner Studie zu interessieren, so ist meine Freude über meinen Fund doppelt, denn dann darf ich erkennen, dass ich mit meinen volkswirtschaftlichen Liebhabereien in unserem Kreise kein Einspänner bin.

Der Reformator Ambrosius Blaurer in Biel 1551—1559.

Von Rob. Baumgartner.

Quellen: Briefwechsel der Brüder Ambr. und Thomas Blaurer, hrsg. von Th. Schiess, 3 Bände. Freiburg i. B. 1908—1912.

Gustav Blösch, Geschichte Biels und ihres Bannergebietes.

do. Chronik von Biel.

Lohner, Die reformierten Kirchen im Freistaate Bern 1863/64.

Theodor Keim, Ambr. Blaurer. 1860.

(Vorliegende Arbeit wurde im Frühjahr 1918 niedergeschrieben.)

Zur Einleitung.



Nur wenige Monate sind verflossen, seit das 400. Jubeljahr der Reformation in protestantischen Landen gefeiert wurde. Am 1. Sonntag im November des vergangenen Jahres ist dabei in allen evangelischen Kirchen unseres Landes ehrend der Männer gedacht worden, die damals mit starker Hand ihr Geschlecht aus dem Dunkel einer mittelalterlich verrohten Kirche in das reine Licht des Evangeliums geführt, und fast jedes Stadt- und Dorfkirchlein hat dabei speziell der Kühnen gedacht, die im eigenen Gotteshause, das heute meist noch steht, mit eigener Hand Bilder, Altäre, Reliquien beiseite geschafft und zerstört.

Das einst so niedliche, rebenumsäumte, frohsinnige und auch rauflustige Städtchen am untern Ende des Bielersees, meine Vaterstadt, war neben Zürich wohl einer der ersten Orte der

heutigen Eidgenossenschaft, wo unter Führung des tapfern Humanisten Thomas Wyttenbach die neue „Ketzerei“ unter dem Jubel eines grossen Teils der Bevölkerung ihren Einzug gehalten. Immerhin war wohl ein gut Teil die eben erwähnte Rauflustigkeit und Neuerungs- und Protestsucht, ein Erzeugnis der eigenartigen politischen Stellung, schuld an dem raschen Siege der Reformation.

Wenn nun im allgemeinen in den vergangenen Jubiläumstagen von diesen grossen Ereignissen und ihren grossen Führern die Rede war, so mag es uns auch einigermaßen interessieren, zu erfahren, wie sich der „neuw Gloub“ in der Seele des Volkes allmählich eingebürgert hat, wie das kirchliche Leben nach den Stürmen so in einem kleinen Landstädtchen ausgesehen haben mag. Bringt uns doch die Schilderung solchen Kleinlebens erst den grossen Männern jener Zeiten menschlich näher, wenn wir sie nicht nur in den Zügen der Weltgeschichte, sondern auch in Sorgen und Wirken des kleinlichen Alltagslebens, in Familie und Beruf beobachten können.

In den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts hat im eben genannten Städtchen Biel ein stiller, bescheidener Mann als Prädikant gewirkt, der in der grossen Zeit der Reformation in seiner Vaterstadt Konstanz und in Württemberg eine bedeutende Stellung eingenommen, der aber ziemlich plötzlich den Augen der grossen Welt entschwunden war und eben in diesen Jahren, über denen bis heute ein Dunkel verbreitet war, in bescheidener Zurückgezogenheit in der kleinen Stadt gewirkt hat.

Das Dunkel dieser Jahre etwas zu erhellen und so einerseits die Biographie des bedeutenden Mannes zu ergänzen, andererseits einen Blick zu werfen in das kulturgeschichtlich interessante Kleinleben des Volkes und den Verkehr grosser Männer untereinander zu damaliger Zeit sei die Aufgabe der folgenden Zeilen.

Der Mann, um den es sich dabei handelt, ist der Konstanzer und Württemberger Reformator Ambr. Blaurer. (Der grösste Teil des verarbeiteten Stoffes ist dem gewaltigen Briefverkehr des Reformators entnommen, gesammelt und herausge-

geben von Ph. Schiess, St. Gallen. Einiges lieferten die leider ihres kostbaren Inhaltes beraubten Archive der Stadt Biel und ergänzend dienten die in der Quellenangabe erwähnten Schriften.)

Fassen wir zunächst in kurzen Zügen zusammen:

*Des Reformators Lebensgang bis zu seiner Vertreibung
aus Konstanz.*

Ambrosius Blaurer ward als der Sprössling eines altadeligen Geschlechtes am 14. April 1492 in Konstanz geboren. Sein Vater starb früh und hinterliess seine Familie in geordneten Verhältnissen. Die Fürsorge derselben lag ganz in den Händen der Mutter. Ambrosius als der älteste stand ihr treu zur Seite. 1510 begab er sich auf die Universität Tübingen, wo ihn eine warme Freundschaft mit Melanchthon verband, mit dem er auch später noch lange die freundschaftlichsten Briefe wechselte, bis Luther die beiden Männer trennte.

Eine tiefe Religiosität und ein unbeugsamer Sinn für die Wahrheit wurden schon damals dem jungen Blaurer nachgerühmt. Plötzlich trat er zu allgemeiner Verwunderung und Enttäuschung ins Benediktinerkloster Alpirsbach im Schwarzwald ein, wo er durch seine hervorragende Bildung sich die Stellung des Priors errang. Da begab sich 1520 sein Bruder Thomas nach Wittenberg zu Luther und Melanchthon und schickte ihm von dort aus die eben erscheinenden grossen Lutherschriften. Dem jungen, in schweren innern Kämpfen bereits erprobten Manne fiel's wie Schuppen von den Augen, im Nu war er für die Reformation gewonnen, kam aber in schwere Konflikte mit den Mönchen und dem Abte.

Am 5. Juli 1522 entwich er aus dem Kloster heim zu und erregte dadurch in seiner Vaterstadt vorerst grosses Ärgernis. Der Bischof suchte den kühnen Mann zu entfernen, und in Alpirsbach wollte man ihn durch Bestechung zurückholen. Allein Blaurer war mit sich im Reinen. Entschlossen fing er in Konstanz an zu predigen, und die Wirkung war ausserordentlich. 1532 verehelichte er sich mit Katharina Waltner

von Blideck, die ihm 4 Kinder schenkte, von denen ihm aber 3 durch eine Seuche entrissen wurden.

Durch seine Gewandtheit und Leutseligkeit, vornehmlich auch durch sein Organisationstalent brachte er in der Stadt 1529 die Reformation zum Siege und wandelte mit erstaunlicher Fähigkeit das ganze sittliche Leben des sonst so liederlichen Bischofssitzes um.

In diesen Jahren schloss er sich besonders an Bucer an und ein inniges Freundschaftsverhältnis verband die zwei süddeutschen Reformatoren bis zum Tode.

Im Jahre 1534 folgte Blaurer einem ehrenvollen Rufe des Herzogs Ulrich von Württemberg, dessen Land zu reformieren. Seine Stellung daselbst war aber eine äusserst dornenvolle. Er stand in steten unerquicklichen Kämpfen mit den Lutheranern Schnepf und Brenz; 1538 wurde er trotz seiner unermesslichen und aufreibenden Dienste in Ungnade entlassen.

Nach kurzem Aufenthalt in Konstanz begab er sich 1539 nach Augsburg, wo er sich eine seltene Anhänglichkeit des Volkes gewann, das in dichten Scharen zu seinen Gottesdiensten sich drängte, während die vornehmen, lutheranisch gesinnten Kreise den mehr und mehr zu Bucers vermittelnder Theologie sich hinneigenden und mit der reformierten Schweizerkirche stark sympathisierenden Mann mit engherzigem Hass verfolgten. So zog er denn am 4. Februar 1540 wieder seiner geliebten Heimat zu, wo er alsbald in ausgedehnter Seelsorge sich betätigte, aber die drohenden Gewitter mit Bangen herankommen spürte.

Das Jahr 1548 brachte das Verhängnis. Scharenweise ergaben sich nach der Schlacht bei Mühlberg die süddeutschen Städte dem Kaiser. Blaurer tat, unter Beihilfe seines treuergebenen Bruders Thomas und der durch ihre milde Hand wie eine Heilige geachteten Schwester Margaretha, das Äusserste, um Konstanz zu halten. Allein er wurde in die Reichsacht getan, die Stadt belagert, die Bürger kapitulierten entmutigt, und Blaurer musste mit seiner Familie fliehen. Er begab sich nach Griessenberg im Kt. Thurgau zu einer Schwester, und beobachtete hier gespannt den Gang der Dinge

in Konstanz. Er und sein Bruder hatten durch den Fall der Vaterstadt ihr ganzes Vermögen verloren. Reiche Verwandte und Bekannte liessen es sich indessen nicht nehmen, den geachteten Männern wieder aufzuhelfen, an ihrer Spitze Magdalena von Schönaue.

Bald darauf erhielt Ambrosius einen Ruf ans Berner Münster, verzichtete aber, da er sich einerseits zu alt fühlte und andererseits die Bedenken sah, die man um seine Abendmahlslehre trug (siehe weiter unten). Statt seiner kam dann der von ihm vorgeschlagene und aus Augsburg vertriebene Musculus in die Aarestadt. Blaurer selber half in unermüdlichem Eifer und Arbeitsgeist bald hier, bald dort, musste schliesslich auch den Thurgau verlassen, um dem Hass des katholischen Landvogts zu entgehen, und liess sich in Winterthur nieder, wo er sich bald wieder durch seine Fürsorge für die Armen die Beliebtheit der Bürgerschaft erwarb, dadurch aber den Zorn und Hass des ersten Pfarrers Matthias Hirs-garter auf sich zog.

Blaurers Verbindungen mit Biel vor seiner Wahl dorthin.

Einem arbeitsfreudigen und unternehmenden Manne wie Blaurer konnte das Stilleben in Winterthur nicht lange genügen, und so sah er sich im stillen nach einem „kleinfügigen Kirchle“ um, wie es in einem Briefe an Bullinger heisst, wo er neben seinem Berufe als Seelsorger Zeit genug erübrigte, um eine ausgedehnte Korrespondenz mit den leitenden Kirchenmännern zu führen, die er jedenfalls in einer einzigartigen Ausgedehntheit pflegte. „Obwohl ohne Kirche, sorgst du für alle Kirchen“, schrieb ihm einst Bibliander, und wirklich versorgte er das ganze Thurgau mit Predigern, korrespondierte mit Zürich, Basel, Bern usw. und sandte unter anderm auch Anfang des Jahres 1550 den 27jährigen Konstanzer Prediger Jakob Funkli nach Biel. Derselbe war, wie Blaurer, aus Konstanz vertrieben worden, war zu Anfang 1549 zum Pfarrer in Tägerweilen (Thurgau) ernannt und durch die Fürsorge Blaurers, der für ihn von Ferdinand II. fürchtete, laut Briefen an Bullinger, Musculus und Haller, in das idyllische Städtchen am Bielersee versetzt worden

als Nachfolger des verstorbenen Predigers Johann Müller. Funkli stand zu Ambrosius in naher Beziehung und war ihm wie ein eigener Sohn ans Herz gewachsen. Er nannte ihn in seinen Briefen öfters sein „Herzenskind“ und „zweites Ich“. Jedenfalls war es ein junger Mann von hervorragender Intelligenz, wie seine, uns zum Teil noch heute erhaltenen religiösen Volksschauspiele es beweisen, und galt auch als famoser Erzieher. In Tägerweilen bereits hatte er 4 Söhne des originellen Erfinders Konrad Zwick unterrichtet, und Ambr. Blaurer hatte ihm schon dort seinen einzigen 10jährigen Sohn Gerwig anvertraut, der nun ebenfalls in Biel sich befand. Durch Freund und Sohn veranlasst, kam Blaurer nun zu verschiedenen Malen eben dorthin, das erstemal wohl im Herbst 1549, wo er (laut einem Briefe an Bullinger) daselbst zur Annahme des Züricher Consensus gewirkt hatte; das zweitemal im Herbst 1550, wo er Funkli und Gerwig besuchen kam, zugleich aber einen Streit schlichten wollte, der zwischen Michael Schlatter, seit 1541 Pfarrer in Biel, und Funkli selber entstanden war. Der jähzornige Schlatter schien sich über den jungen Prediger äusserst töricht geäussert zu haben, wahrscheinlich auch gegenüber Bullinger. Er nahm 1551 seinen Abschied, unzufrieden mit Rat und Synode, und wurde nach Köniz versetzt.

Die Bieler besannen sich nicht lange um einen neuen Geistlichen. Blaurer war ihnen also bereits bekannt, und Funkli tat mit seinen Freunden Johann Pellican und Niklaus Wyttenbach das übrige, um den Grossteil der Bevölkerung auf seine Seite zu bringen; und so konnte Blaurer im Juni 1551 schreiben (an Bullinger): „Bielenses iam altero nuncio me evocarunt adventum meum magnopex desiderantes.“

Es wurde dem Reformator nicht schwer, dem eindringlichen Wunsche der Bieler Folge zu leisten, der schon genannten Zwistigkeiten mit dem Winterthurer Prädikanten wegen, und weil kurz vorher, wie schon oben erwähnt, 3 seiner Kinder durch eine Seuche dahingerafft wurden, ihm und seiner Gattin so ein Wechsel des Wohnortes über den ersten Schmerz hinweghalf. Ein Brief vom Meier und Rat von Biel

an ihn zeigt uns deutlich, wie sehnsüchtig man den bedeutenden Mann erwartete. Eine Ehrengesandtschaft wurde ihm entgegengeschickt, versehen mit einem Zollbrief, mittelst dessen er von Solothurn und dem Landvogt „glimpflich“ behandelt werde. (Datum: Byell, sambstag nach Margarete, anno 1551.) Ambrosius war gerührt durch solche Zuvorkommenheit, dankte und erbat sich Gottes Segen für ein „klainfuegs wesseren“ (kleinfüliges Wässern) in seiner künftigen Gemeinde.

Am 29. August 1551 machte er sich also auf die Reise und langte nach einem kurzen Aufenthalt bei seinem Freunde Bullinger in Zürich am 31. August in dem lieblichen Städtchen am Südfusse des Jura an.

Bevor wir nun seinen Aufenthalt und sein Wirken daselbst näher verfolgen, möge hier zunächst ein kleiner geschichtlicher Überblick über die seltsamen politischen Verhältnisse und die Entwicklung der Stadt folgen.

Geschichte und Entwicklung Biels bis 1551.

Das Städtchen Biel, an der Ostecke des nach ihm benannten Sees gelegen, ist wohl eine der ältesten Ortschaften des heutigen Kantons Bern. Urkundlich vernehmen wir zuerst aus dem 8. Jahrhundert Näheres, als Karl der Grosse das „Telonium in Biello“ der Probstei Münster in Granfelden schenkte, das dieselbe später an die Fürstbischöfe zu Basel austauschte. 1012 soll Kaiser Heinrich II. die vom benachbarten Adel hart bedrängte Stadt unter die Schirmvogtei der Grafen von Neuenburg gestellt haben, während von 1077 an, als fast die ganze heutige Westschweiz an das Haus Zähringen als Lehen überging, Biel unmittelbar unter dem Reiche blieb. Kaiser Heinrich IV. vermehrte ihr Gebiet mit dem Erguel, mit den Tälern von Ilfingen, St. Immer und dem Tessenberg. Friedrich II. setzte sodann wieder die Grafen von Neuenburg als Reichsvögte ein; und als 1263 ein solcher Bischof von Basel wurde, vermachte derselbe seine Rechte auf Biel dem Hochstift Basel, bei welchem es bis 1798 blieb.

Die Rechte des Bischofs beschränkten sich damals nur auf Einsetzung eines Meyers, Verleihung des Zolles und Er-

hebung von Bussen vom Blutbann. Doch versuchten diese geistlichen Regenten beständig, ihre Rechte auszudehnen, was zu den ewigen Streitigkeiten und Nörgeleien Anlass bot, die die Politik der kleinen Stadt charakterisieren.

Um 1300 bestand die Gemeinde aus 300 Familien, darunter 30 adelige. 1279 wurde ein erstes, später immer wieder erneutes Bündnis mit Bern geschlossen. Wie dies damals in den meisten Orten der Fall war, unterzeichnete man zahlreiche Verträge und Bündnisse mit umliegenden Staaten und Fürsten, die meistens auf Hilfe im Kriegsfall abgestellt waren und so zu zahlreichen bald günstigen, bald misslungenen Fehden führten. Die Bieler waren schon damals kriegs- und rauflustig, aber vielleicht gerade aus diesem Grunde ziemlich aufgeweckte und neuerungssüchtige Leute. Da, zur Zeit seiner höchsten Blüte, brach ein herber Schicksalsschlag über das Gemeinwesen herein. Aus Zorn über das Bündnis mit Bern äscherte im Jahre 1367 Fürstbischof Jean de Vienne die Stadt vollständig ein. An dem furchtbaren Schlage, den die herbeigeeilten Berner nur noch mit der Plünderung von 14 bischöflichen Dörfern rächen konnten, hatte der Ort bis ins 15. Jahrhundert zu tragen.

An der Eroberung des Aargaus (1415), dem Zug ins Wallis (1419), ins Tessin (1425) nahmen die Bieler regen Anteil. Ebenso an der Belagerung von Zürich und der Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs (1444), an den Burgunderkriegen, am Schwabenkrieg usw.

1451 begann der Bau der noch heute stehenden St. Benedictuskirche, der 1469 vollendet ward. Zur selben Zeit (1454) die Gründung eines Klosters des Johanniterordens durch Heinr. Stahler, Komtur des Hauses Küsnacht.

1478 wurde Biel in Anerkennung seiner Dienste als zugewandter Ort in den Bund der Eidgenossen aufgenommen, wo es bis 1798 seine Stimme an der Tagsatzung abgab. Schon 1485 liessen sich hier laute Klagen über die Ablasskrämerei vernehmen, und als 1499 der Rat mit Ludwig XII. ein Bündnis schloss, das jährlich 300 Fr. einbrachte, gesellten sich auch bald die Reibereien betreffend das Pensionenwesen und die Feilheit und Bestechlichkeit in den Ratsstuben hinzu. Es

drängte auch hier alles auf einen Umsturz besonders in kirchlicher Hinsicht hin, wie die Bieler denn auch von jeher ein reges Interesse für ihre Kirche bezeugten. So hatte z. B. die Gemeinde 1365 den Kirchensatz den Grafen von Thierstein abgekauft um 1000 Gulden, zu einer Zeit, wo das Einkommen der Stadt jährlich 200 Gulden betrug. Ebenso, als durch den Brand der Rat gezwungen war, das Patronatsrecht über die Kirche dem Konvente von St. Johann bei Erlach zu veräussern, war es, nach dessen Auflösung und Übergang an Bern des Rates erste Sorge, von der Bernerregierung das Konfirmationsrecht der Pfarrer zu Biel zu kaufen.

Im Jahre 1519 erreichte die Erregung gegen die Auswüchse der katholischen Kirche und zugleich auch gegen das Söldnerwesen ihren Höhepunkt, und als ein Jahr darauf der bereits 1505 an der Kirche angestellte und 1515 zum Prädikanten ernannte Thomas Wytttenbach, einer der hervorragendsten Lehrer Zwinglis und auch Freund Zwinglis, das reine Evangelium zu verkündigen anfang, fand er alsbald gewaltigen Anhang. Die Ereignisse gestalteten sich also ziemlich gleich wie in Zürich. Trotz dem Proteste vieler Ratsherren und strengen Verordnungen des Bischofs blieb er seiner Sache treu, besonders tatkräftig unterstützt durch den Venner Wytttenbach und die Bürgerschaft. Diese Anhänglichkeit bewährte sich, als Thomas eine Gattin nahm, und der Rat ihn daraufhin absetzte und vertrieb. Die Bürger rotteten sich in hellen Haufen vor dem Rathaus zusammen und verlangten unter lauten Drohungen den Doktor und mit ihm „Gottes Wort und Evangelium in Wahrheit“ zurück.

Am 28. Mai 1525 wurde mit grosser Mehrheit eine Resolution angenommen, die die völlige Reformation einführte und den Katholiken sogar den Rat verwehrte, zugleich auch eine Zuchtordnung beschloss. So war das kleine Städtchen neben Zürich der erste grössere reformierte Ort in der Eidgenossenschaft und ward bald darauf, als auch ein mahnendes und warnendes Schreiben der X Orte nichts nützte, als das „Ketzerstädtli“ verrufen. Der Fürstbischof konnte nichts ausrichten, da Biel in geistlichen Sachen zu Lausanne gehörte.

Am 8. Oktober 1526 starb der tapfere Vorkämpfer Thomas

Wytttenbach, nicht ohne vorher noch dafür gesorgt zu haben, dass auch im Erguel, Biels Bannergebiet, die neue Sache durchdrang.

An der Religionsdisputation in Bern, 1528, war Biel durch seinen Pfarrer Jakob Würben vertreten und schaffte daraufhin auch die Messe ab und verbrannte die Bilder. Die Wandmalereien in der Pfarrkirche wurden übertüncht und sind erst vor wenigen Jahren bei der Renovation wieder ans Tageslicht gebracht worden. — In den folgenden Jahren beteiligten sich die Bürger teils durch Mahnschreiben, teils durch ausgesandte Prädikanten (so auch Farel) oder sogar mit Waffengewalt an der Verbreitung der Reformation in Neuenstadt, im Münstertal, Bellelay, worauf freilich schwere Reklamationen des Fürstbischofs einliefen. Durch die Niederlage von Kappel, an der Biel auch beteiligt war und 100 Kronen Entschädigung bezahlen musste, wurde freilich dem Weiterdringen des neuen Glaubens ein Riegel gesteckt.

Am 6. November 1536 nahm der Rat das von den Baslerprädikanten abgefasste Glaubensbekenntnis einhellig an. Zugleich setzten damals die ersten energischen Kämpfe gegen das Reislafen ein.

Die rasche Einführung und das Verständnis für die Reformation mag zum grossen Teil der durch zahlreiche Fehden und Kriegszüge sowie durch die seltsame politische Stellung (Biel stand unter der weltlichen Oberherrschaft des Basler Fürstbischofs, genoss die denkbar grössten Freiheiten und war zugewandter Ort der Eidgenossen, während die kirchliche Oberhoheit in den Händen des Bischofs von Lausanne lag) aufgeweckten Bürgerschaft zuzuschreiben sein, die wohl eben aus denselben Gründen nur schwer sich unter eine feste Zuchtordnung fügen konnte.

*Biels politisches und kirchliches Leben in den 50er Jahren
des 16. Jahrhunderts.*

Sehen wir uns nunmehr das kleinstädtische Treiben näher an, in dem wirkend und ratend und helfend wir uns alsdann Blaurer vorstellen müssen. Ich sage ausdrücklich „vorstellen müssen“. Denn seltsamerweise finden wir verhältnismässig

sehr wenig direkte Angaben über sein persönliches Wirken und seine Stellung zu dem Städtchen und seinen Einwohnern, weder in der Unmasse der von Biel aus adressierten Briefe, noch in Ratsprotokollen oder Chroniken, so dass wir das meiste, was zur Ergänzung seiner Biographie dienen kann, aus zufälligen Äusserungen und Schlüssen hernehmen müssen.

Die Bevölkerung zählte damals ca. 1200 Seelen, meistens aus Weinbauern, kleinen Krämern und Handwerkern zusammengesetzt. Das fast republikanische Freiheiten geniessende Gemeinwesen war von einem Grossen und Kleinen Rat regiert, wobei jedoch für die ganze innere und äussere Politik die 6 Zünfte massgebend waren. Gesetze gab es nur eine kleine Zahl. Vertreter des Bischofs war ein meist aus der Zahl der angesehenen Bürger gewählter Meier, der aber kaum mehr Befugnisse hatte als ein heutiger Regierungsstatthalter. An der Spitze der Bürgerschaft stand der Bürgermeister, es folgten im Range Stadtschreiber, Seckelmeister und als Kriegsminister der sogenannte Venner.

In kirchlichen Angelegenheiten galt noch immer die am 7. Oktober 1530 eingeführte Verhaltungs- und die 1540 aufgestellte Synodalordnung, die beide erst nach dem Weggang Blaurers, 1562, eine Erneuerung erfuhren. Sämtliche Prädikanten Biels und seines Schutzgebietes waren in eine Klasse vereinigt, welche aus ihrer Mitte einen Dekan ernannte, der die Aufsicht über alle zu führen und die Schuldigen zu bestrafen hatte. Zweimal im Jahr trat eine Synode zusammen zur Beratung kirchlicher Angelegenheiten. In den Jahren 1551—59, als Blaurer in Biel sich befand, war wohl Jakob Funkli meistens Dekan, während Blaurer nur als 2. Pfarrer angeführt wird. Doch wird das seinem eigenen Wunsche entsprochen haben, seiner durch den gewaltigen Briefwechsel beschränkten Zeit wegen.

Nach der Synodalordnung von 1540 trat dann jährlich einmal das sogenannte Kapitel zusammen, und nur noch alle 3 Jahre einmal eine Synode der gesamten Geistlichkeit. Gerade in diesen Jahren führte das Städtchen eine rege Politik nach aussen, stete Versuche der freiheitslustigen Bieler, sich von dem religiös und politisch fremd gewordenen

geistlichen Machthaber loszulösen, sich möglichst grosse Freiheiten zu sichern und sodann aus dem Bannergebiet ein Untertanenland zu machen. Man kann sich leicht denken, dass diese, für die Stadt immerhin wichtigen politischen Aktionen die Gemüter vor allem beherrschten, und in den Chroniken fast nur davon die Rede ist. Dazu traten noch eine Reihe Händel mit den umliegenden Ortschaften betr. Nutzungen und Marktrechte, so mit Brugg, Nidau, Mett, Madretsch, Bözingen. Äussere Streitigkeiten rufen immer auch Parteihader und Kämpfe im Innern hervor, und wenn wir noch die Bestechungen und Korruptionen des Pensionen- und Söldnerwesens hinzunehmen, so bot diese gute alte Zeit doch im Ganzen ein unerfreuliches Bild, immerhin ein getreues Bild des herrschenden Geistes in der ganzen Schweiz, in Europa überhaupt. Die grosse Zeit der Reformation war vorüber. Die Kraft der Jugend verzehrte sich im Dienste fremder Fürsten, während das reifere Alter zu Hause sich erschöpfte mit Intrigen und Hader, und die gewaltigen Erwartungen für den sittlichen Aufschwung, den man von der Reformation erwartet hatte, sich nicht erfüllten, was ja auch Luthers letzte Tage so sehr verbitterte.

Die nach dem Tode Philipps von Gundelheim, Fürstbischofs von Basel, sich darbietende Gelegenheit zur Erlangung noch grösserer Unabhängigkeit ging mit eigener Schuld den Bielern verloren. Das ganze Unternehmen scheiterte an der Spiessbürgerlichkeit des Rates, der mit Kleinlichkeiten die Ergueler Landleute ärgerte, die sich natürlich weigerten, noch weiter solchen Herren zu dienen. Und um einem Bürger ein einträgliches Amt zu verschaffen, wurde durch einen seltsamen Vertrag die Abhängigkeit vom Bischof noch mehr verstärkt. Ja, es kam dazu, dass Ende der 50er Jahre sogar eine bischöfliche Partei entstand, aus den einflussreichsten Personen bestehend.

Zahlreiche Akten im Bieler Archiv zeugen uns noch von Mahnungen und Protesten des Landesherrn, von Drohungen der Ergueler, die Melchior von Lichtenfels der Stadt um 7000 Gulden verkaufen wollte, von Reklamationen Biels, das unzufrieden ist über seine den Bannereid weigern-

den Untergebenen. Es kam dazu, dass diese lieber noch den streng katholischen „Rechten und Ordnungen“ des Fürstbischofs gehorchen wollten als den intriguerenden Herren von Biel, trotzdem die Reformation damals im Erguel schon allgemein anerkannt war. So verbatেন sie sich z. B. deren Protest und Fürsprache bei einem Streit um eine Satzung, wonach jeder, der Gott oder einen Heiligen lästert, flucht oder schwört, auf der Stelle niederknien soll auf Ermahnen seiner Zuhörer, ein Kreuz auf den Boden machen und dasselbe küssen soll, ansonst er schwerer Busse verfallen sei.

Es fehlte der Stadt an Bürgern, welche durch hervorragende Eigenschaften und Unparteilichkeit sich Zutrauen erwarben, die Masse für Ideen begeistern konnten. Ein mittelmässiger Handwerkerstand stand an der Spitze, der nur an den eigenen Sack dachte und nicht über die Gegenwart hinaussah. Und Intrigue und Theater wurden auch damals schon gespielt, und trotz dem Unmut gegen den Landesherrn wurde derselbe jeweilen mit einem unglaublichen Pomp empfangen, mit grossartigen Essen und religiösen Festspielen, welch letztere zumeist die Prädikanten zu leiten hatten. Der evangelische Funkli selber hat mehrere solcher Spiele zu Ehren des katholischen Bischofs gedichtet und sie mit Hilfe des Schulmeisters Plepp, nachmaligen Pfarrer von Läslingen im „Ring“ oder in der „Burg“ aufführen lassen.

Und doch muss es in Biel trotzdem noch heiter und gemütlich ausgesehen haben gegenüber andern Städten. Ambrosius Blaurer scheint es wenigstens in den ersten Jahren ausnehmend gefallen zu haben, wie er in Briefen an Bullinger zu wiederholten Malen betonte.

Blaurer in Biel.

Blaurer bezog in Biel ein früher von seinem Freunde Funkli bewohntes Haus an der Untergasse. Mit ihm war seine Gattin Katharina gezogen, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte. Sie hatte ihm, wie schon oben erwähnt, vier Kinder geschenkt, von denen drei wenige Monate vor seiner Ankunft in Biel an der Pest starben, so dass ihm also nur noch Gerwig blieb, der ja mit Funkli bereits nach Biel ge-

zogen war und nun bis 1552 noch im Elternhause blieb. Von da an heiterte ein liebes, bescheidenes Töchterchen seines Bruders Thomas, Anna Josilla, die Tage des stark alternden Reformators auf.

In der Stadt selber gewann sich der bescheidene und angesehene Mann bald einen trauten Freundeskreis, der sich für religiöse Sachen sehr interessierte. Da war ja vor allen andern sein geliebter Funkli. „Ich befinde mich mit den Meinen hier wohl und will, da ich doch mit den Freunden (gemeint sind die in Konstanz) nicht zusammenleben kann, lieber hier als sonstwo sein. Ich danke dem Herrn, dass er mir Veteranen eine mit seiner Hilfe erträgliche Last auferlegte Funkli, gleich einem Sohn der Stab meines Alters und ein Teil meiner Seele, empfiehlt sich Dir,“ schreibt Blaurer im Oktober 1551 seinem Freunde Bullinger, dem er überhaupt all sein Denken und Handeln mitteilte.

Neben Funkli war es vor allem die Familie der Wytttenbach, eines seit Jahrhunderten in Biel ansässigen, angesehenen Geschlechtes (von dem heute m. W. noch ein Zweig in Bern lebt), die mit Blaurer bald in enger Verbindung stand. So wird in den Briefen stets ein Niklaus Wytttenbach genannt, derselbe, der mit Funkli im Juli 1551 nach Winterthur geschickt worden war, um Blaurer zu berufen. Er war 1529 Bürgermeister von Biel gewesen und blieb nachher als Ratsherr, freilich meistens in Bern sich aufhaltend. Eine wichtigere Rolle spielte indessen Samuel Wytttenbach. Blaurer nennt ihn seinen Gevatter und Nachbar, der aber seine Gattenpflichten schwer versäume. Das mochte durchaus mit seiner wilden Natur übereinstimmen, die ihn wiederholt als Anführer von Söldnertruppen in französische Dienste trieb. Er hat unter Franz I. eine Kompagnie befehligt, unter Heinrich II. in der Schlacht bei Reuti eine führende Stellung eingenommen. Dass er nicht Blaurers Freund sein konnte, begreifen wir, wenn wir vernehmen, dass derselbe gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Biel in Reden und Predigten wie einst Zwingli einen energischen Kampf aufgenommen hatte wider das Reislaufen. Erfolg hatte er freilich damit nur geringen und von 1557 an, als Samuel Wytttenbach selber

Bürgermeister wurde, natürlich vollends keinen mehr. Er beklagte sich darüber bei Bullinger aufs bitterste, zumal auch über die Berner, die das ganze Treiben mit nichtigen Strafen eher noch unterstützten.

„Mein Gevatter Wyttenbach ist am 6. Mai in den Krieg gezogen und liess sich durch niemanden zurückhalten, obwohl er sein Unrecht zugestand. Ich weiss nicht, soll ich ihm mehr zürnen oder der Behörde, die ihm nach erteilter Vermahnung nichts in den Weg legte Vor seinem Weggang teilte ich mehreren Ratsherren die Erneuerung eurer Satzungen (der Zürcher) gegen den Kriegsdienst mit Doch dieser grosse Käfer hat das Spinnnetz . . . durchbrochen, wie ja Gross- und Kleinhans vor der Welt nicht gleiches Recht haben, und des Schultheissen Kuh mehr gilt als die seines Nachbars Klaus.“

Ein typisches Bildchen aus dem Sitten- und Söldnerwesen der damaligen Zeit. Die Regierungen sahen die gewaltigen Schäden wohl ein, beruhigten ihr Gewissen mit Erlassen und Verboten, waren aber zu gut bestochen, um dem Drängen weitsichtiger und patriotischer Männer nachzugeben. Und zu letzteren dürfen wir seit 1551 auch Blaurer zählen, der bis zu seinem Tode seine ganze Kraft den Schweizerkirchen zur Verfügung stellte und mehr Patriotismus für das Land empfand als mancher Eingeborne. Wie gesagt, dank den Bemühungen dieses Wyttenbach, der „fast alle einer christlichen Behörde würdigen Bemühungen hintertreibe,“ und den ehrwürdigen Prädikanten sogar öffentlich beleidigt, nicht gegrüsst hatte, aus Ärger, dass das „Mönchlein“ es wagte, gegen den stolzen und ehrgeizigen Junker zu kämpfen, hatte Blaurer manches unliebsame Sträusschen zu bestehen, bis es ihm gelang, die Zürcher Verordnungen über das Söldnerwesen durchzudrängen. Schliesslich scheinen sie doch Ende 1558 angenommen worden zu sein, da aus dem St. Immertal Berichte vorhanden sind, wonach dort „grosse Widerspänstigkeit sich regte, als Meier, Rätthe und Burger wegen allerlei Empörungen, Kriegsgeschrei und ungehorsamer Aufbrüche wider Gott, Ehre und Eid ein scharfes Verbot gegen unerlaubten, fremden Kriegsdienst erliessen“. (Archiv CCXLVII.)

Zu Blaurers Bieler Bekanntenkreise gehörte auch Peter Fuchs, ursprünglich katholischer Priester. Dieser spielte in den schon erwähnten Ergueleraffären die Hauptrolle und wurde zum Dank für seine Bemühungen 1554 zum Bürgermeister gewählt, nachdem er lange Jahre das Amt eines Seckelmeisters bekleidet. Sein Zeitgenosse Rechberger nennt ihn „Messpfaff, Wirth, Wucherer, Weibel, Kriegsmann“ und bezeichnet ihn als herrisch und listig. So furchtbar listig scheint er indessen nicht gewesen zu sein. Denn gerade durch seine Unachtsamkeit ging den Bielern das Erguel verloren, so dass dann eben 1557 Samuel Wytttenbach an seine Stelle rückte. Blaurer schreibt darüber an Bullinger: „Peter Fuchs gilt gar nichts mehr, ist aus dem kleinen und grossen Rat entfernt und wird zu nichts geladen, was den alten Mann sehr kränkt. Man hat ein schändliches Lied gemacht gegen ihn. Wir Prediger verstehen nicht alles, glauben aber, ihm geschehe in manchem Unrecht und verkehren mit ihm. Er hat stets getreulich zum Guten und die Laster strafen geholfen Er hat 2 schöne Kinder von seiner jungen Frau.“ (62jährig hatte er ein 20jähriges Mädchen geheiratet.) Peter Fuchs scheint auch ausserhalb Biels einen weiten Bekanntenkreis, besonders unter den Theologen, gehabt zu haben, was wohl auf seine theologische Laufbahn zurückzuführen ist. Selten langt von den hervorragendsten Männern ein Brief an Blaurer an, in dem nicht zum mindesten ein Gruss an den Seckelmeister und spätern Bürgermeister beigelegt ist. Aus seiner Zeit ist uns auch noch ein Bericht erhalten über einen Einzug des Basler Fürstbischofs in seine Untertanenstadt. Von Interesse für uns ist, wie schon oben erwähnt, die Bemerkung, dass bei dieser Gelegenheit (14. XI. 1554) auf dem Platze vor dem Rathaus verschiedene dramatische Spiele durch junge Leute aufgeführt wurden unter Leitung der Prädikanten und des Schulmeisters. So „Die Geburt des Heilandes“ und bei seiner Rückkehr von Neuenstadt „Der Untergang von Sodom und Gomorrha“, mit Feuerwerk und fliegenden Drachen, „durch Herrn Jakob Fünklin, unsern Herrn Praedikanten, gedichtet“.

Wenn wir von den Zeitgenossen Blaurers reden, möchten

wir nicht unterlassen, auch den Chronisten Rechberger zu erwähnen, der uns gerade aus dieser Zeit einige typische Aufzeichnungen aus dem Leben der Kleinstadt hinterlassen hat, von dem Aberglauben, der aus dem Mittelalter herübergenommen ward, von den Weltendeerwartungen, die in allen Köpfen spukten, in Träumen und Gesichtern. Wir wollen unsern Vorfahren darüber nicht allzu grosse Vorwürfe machen. Das nahende Jahr 2000 wird uns bald einmal, oder doch unsern Kindern zeigen, wie tief dieser Aberglaube im Volke noch eingewurzelt ist. Merkwürdigerweise ist von Blaurer selber in dieser Chronik nur ein einziges Mal die Rede (meines Wissens).

Am hl. Osterabend 1559 sollen in der Fleischschaal an der Obergasse 7 Rinder geschlachtet worden sein. Unter den Metzgern war ein Bendicht Blösch, der einen Urfer schlachtete mit einem Gewicht von einem Zentner und 5 Pfd., „welches alles gesehen haben die wohlgelehrten Herren Meister „Ambrosy Blanner „Jakob Fünklein, Melchior Erlin, alldrei Predikanten allhier, u. s. w.“

Endlich ist mehrfach noch von einem Benedikt Wyttenschach die Rede, von Valerius Göuffi (1553 Bürgermeister in Biel), zu dessen Andenken, wenn ich nicht irre, die kürzlich errichtete Schüssbrücke an der Juravorstadt ihren Namen erhalten hat. Vom Pfeifferli an der Obergasse, vom Kissling an der Untergasse beim Tor, wo Meister Ambrosy gewöhnlich sein Holz kaufte, von einem leichtsinnigen Stollfüssli, dessen Haus und Hof vergantet werden mussten, usw.

In diesen Kreisen erging sich also in der Stadt die Tätigkeit des Prädikanten; dass er auch mit den Amtsbrüdern der Umgebung in engen Beziehungen stand, ihnen in vielem wegleitend voranging und allgemeine Hochachtung genoss, ist eigentlich selbstverständlich. Zur Illustrierung möge immerhin ein noch vorgefundener Brief des Bürener Prädikanten dienen, der uns beinahe an eigene Kandidatenerlebnisse erinnern könnte. In diesem Schreiben empfiehlt dieser Christoph Piperinus (Pfäfferlin), der 1550 zum Pfarrhelfer, 1552 zum Prädikanten nach Büren gewählt worden, dem Ambrosius 2 Basler Händler, bei denen gute Saiten für die

Laute zu kaufen seien. Blaurer beschäftigte sich in seinen Mussestunden auch mit dem Lautenspiel und Komponieren und hat z. B. in seiner Konstanzerzeit prächtige Reformationslieder herausgegeben. Dann fährt Pfäfferlin fort: „Ich schäme mich, dass ich kürzlich mich nicht scheute, vor eurer mit so trefflichen Dienern versehenen Kirche zu predigen und wage mich fast vor den Hörern nicht mehr sehen zu lassen. Verzeihe meine Fehler, und verbessere, was du zu tadeln hattest; als Anfänger im Amt euer Urtheil zu hören war der Hauptgrund meiner Verwegenheit. Bete für mich unerfahrenen Jüngling.“

Pfäfferlins Lehrer war Sulzer in Basel gewesen. Lohner (s. Quellen) sagt von dem jungen Prädikanten, er habe einst aus Mangel an Schicklichkeitsgefühl eine die ersten Glaubenssätze verhöhrende, ärgerliche Posse aufführen lassen von der „Geburt des Welterlösers“. Er sei deswegen seines Amtes entsetzt, zu gebührender Rechenschaft gezogen und von der Obrigkeit die Weisung erteilt worden, ohne ihr Vorwissen solle niemand mehr ein Lustspiel aufführen. Im Jahre 1555 taucht er immerhin als Pfarrer von Sigriswyl auf, wo er 1565 an der Pest gestorben ist.

Blaurer war trotz seines Rückzuges in das stille, unbekannte Städtchen auch jenseits des Rheines nicht in Vergessenheit geraten. Zu stark lebte sein tapferes Wirken in Württemberg und seine Beliebtheit in Konstanz und Augsburg weiter. Dafür zeugen uns die zahlreichen Berufungen, die er allein in Biel erhielt. So bat man ihn schon im Dezember 1551, also 4 Monate nach seiner Ankunft, nach Winterthur zurückzukommen, um dort die Stelle des verstorbenen Pfarrers Lutius zu besetzen. Dieses Angebot beschäftigte ihn über die Massen. Hatte er doch seine besten Freunde in der Ostschweiz und war dort seinem geliebten Konstanz näher. Allein der ihm feindselig gesinnte Hirsgarter hintertrieb die Sache und verletzte auch diesmal den offenen und ehrlichen Mann. Als Bullinger in einem Schreiben Blaurer abriet, die Stelle anzunehmen, erkannte derselbe nur zu gut den Einfluss des rachsüchtigen Winterthurer Prädikanten, der die Ermahnungen, die ihm und seinen Amtsgenossen von

Blaurer einst zuteil wurden, nicht vergessen konnte. Er verzerrte Blaurers theologische Stellungnahme, verdächtigte ihn verschiedener, mit der Schweizer Reformation unvereinbarer Ansichten und hintertrieb so die Berufung.

Es war so besser. Gewissen Briefen ist als ziemlich sicher zu entnehmen, dass der misstrauisch gewordene Bullinger sich mit Gewalt der Wahl widersetzt hätte, und dann wäre das feste Freundschaftsband, das beide Reformatoren bis an ihr Lebensende zum Nutzen der Schweizerkirche verband, jäh zerrissen.

„Wären nur manche so eifrig im Amt, als sie sich gegen christliche Ermahnungen verschliessen,“ schrieb der verletzte Blaurer. Er blieb in Biel. —

Im April 1552 öffnete sich Blaurer wieder seine Heimat Deutschland, ein beredtes Zeugnis dafür, wie angesehen der ruhige, bescheidene, aber so offene und ehrliche Reformator war. Nach dem Kriegszuge des Kurfürsten Moritz gegen Kaiser Karl V. 1552 atmete das unter dem verhassten Interim seufzende Deutschland wieder auf und allsogleich erging ein Ruf von der Reichsstadt Augsburg aus und bald darauf von dem Blaurer treu ergebenen Memmingen an den unvergessenen Mann. Am 5. Juni desselben Jahres ein Ruf von „Ott-hanrich, von gottes genaden pfaltzgraf bey Rein, Hertzog in Niedern- und Obernbayern“, nach Neuburg zu kommen, wo seit 1546 das Papsttum wieder triumphiert hatte. Zur grossen Enttäuschung schlug Blaurer überall ab, ebenso Musculus in Bern, den man auch nach Augsburg zurückberufen wollte.

„Accusamus utrique quod metu periculorum nolimus servire ecclesiis. Illi homines amant pericula, qui nobis metum illorum obiciunt digni plane, qui in periculis pereant“, schreibt Musculus an Blaurer.

Und ebenso hätten Basel und Strassburg, letzteres an Stelle Hedios, ihn gerne bewillkommt.

Warum verzichtete Blaurer auf all diese führenden und glänzenden Stellen, warum blieb er in dem einfachen, abgelegenen Orte? Aus seinen Briefen, meist freilich nur zwischen den Zeilen, können wir die Antwort lesen. Er misstraute dem Krieg zwischen dem Kaiser und Moritz. Durch die zahl-

reichen bitteren Erfahrungen gewitzigt, misstraute er den Fürsten und dem Volk, das sich seit den Reformationsjahren so furchtbar geändert habe. „Er wolle für Christus sein Blut vergiessen, aber ausserdem sich keine unnötige Gefahr zu ziehn, sondern sich für den Herrn aufsparen“.

Die zwei triftigsten Gründe aber waren wohl die, dass er sich eben selber aufsparen wollte für seine geliebte Vaterstadt, die all die langen Jahre hindurch sein Tun und Denken beschäftigte, und deren Unglück heimlich an ihm zehrte. Immer noch hofften er und sein Bruder Thomas auf eine Rückkehr. Und sodann mochte er doch Biel, das ihn so freundlich aufgenommen, nicht so bald wieder verlassen. „Ich will und darf meine hiesige Aufgabe nicht verlassen.“ „Durch einen wunderbaren Ratschluss Gottes bin ich hieher gleich wie nach heftigen Stürmen in einen Hafen geführt worden und befinde mit den Meinen mich so gut, dass ich der Güte des himmlischen Vaters zu danken habe.“ Und in einem Briefe des Hubertus in Strassburg heisst es: „Meine Gattin und ich freuen uns, dass Du endlich eine Deiner würdige Stelle erlangt hast und von Deinen Schäflein verehrt wirst.“

Und Thomas schreibt: „Was Biel betrifft, das Dir über alle Erwartung zusagt, so wünschte ich sehr, den Rest des Lebens mit Dir zu verbringen.“

Es gefiel Blaurer in Biel, trotzdem oder vielleicht gerade weil die etwas rohe und wilde Bevölkerung einen tüchtigen Prädikanten nötig hatte. Und Ambrosius hat sich gleich von Anfang an mit aller Energie der Seelsorge und Sittenzucht gewidmet. In den ersten Monaten freilich hatte er noch mit Misshelligkeiten im Rat und in der Bürgerschaft zu tun wegen Pfarrer Schlatters Abgang. Allein unter seiner versöhnlichen Wirksamkeit, die Blaurer wie kein anderer handhaben konnte, scheinen dieselben bald verschwunden zu sein, und wie wir aus den Briefen mit seinem grossen Bekanntenkreis bereits gesehen haben, erfreute er sich bald einer grossen Beliebtheit bei Volk und Predigern zu Stadt und Land. Seine hervorragendste Tätigkeit bestand in der Organisation des Kirchenwesens, die ihm besonders auch in Württemberg

nachgerühmt worden war, ferner im Schlichten von Streitigkeiten, wofür er ein eigenes Talent besass, und besonders auch in einer ausgedehnten Wohltätigkeit.

Neben seinen Kämpfen gegen das Reislaufen führte er vor allem zu Beginn des Jahres 1552 nach dem Muster von Konstanz in Übereinstimmung mit Neuenburg und Genf eine Zuchtordnung ein, die allerdings von Bullinger und Haller nicht gebilligt wurde, indem sie ihr nicht mit Unrecht vorwarfen, Heuchelei hervorzurufen. Immerhin erklärte er Thomas gegenüber noch 1554, er könne mit seinen Erfolgen zufrieden sein, die Bieler hätten sich verhältnismässig willig unter die oft calvinisch scharfen Bestimmungen gefügt. 1552 hatte er im Gottesdienste zum erstenmal die deutschen Psalmen eingeführt.

Blaurer hatte ein besonders warmes und reiches Herz für alle von Not und Unrecht Heimgesuchten, und wie er einst in Augsburg seiner Loyalität und Wohltätigkeit wegen wie ein Gott verehrt worden, so hat er auch in dem Landstädtchen Augenblicke genug gefunden, helfend einzugreifen, wiewohl er nach seiner Flucht aus Konstanz mit Glücksgütern nicht mehr gesegnet war. So wirkte er 1555 brüderlich für die Unterstützung der Vertriebenen von Locarno und brachte die gesamte Bieler Bevölkerung dazu, ihr Scherflein für dieselben herzugeben, wofür Occhino der Gemeinde seinen herzlichsten Dank aussprach. — Als man sich 1554 in Württemberg entschlossen hatte, dem einst so ungnädig entlassenen Ambrosius eine Entschädigung für sein reiches Wirken zukommen zu lassen, gab er von den wenigen Hundert Gulden seinem bedrängten Bruder Thomas 100 und 45 zwei in Lindau in Verbannung lebenden Jungfrauen, welche vor der österreichischen Regierung in Konstanz um ihres Glaubens willen hatten fliehen müssen. — In Basel hatte sich ein Prädikant von seiner jugendlichen Gattin scheiden lassen. Blaurer erklärte sich, trotzdem sie schwanger war und trotz des Ärgernisses, das solche Zustände zu damaliger Zeit noch erregten, sofort bereit, die junge Frau in Biel zu versorgen. — Diese wenigen, uns durch Briefe überlieferten Beispiele eines selten warmen Wohltätigkeitssinnes, wie er zu damaliger Zeit noch

nicht allzu häufig zu finden war, sind nur eine kleine Illustrierung dessen, was Blaurer noch in engerem Kreise und stillschweigend wirkte, und ihm eine oft schwärmerische Zuneigung der Leute erwarb. So schreibt Keim über Blaurers Augsburger Aufenthalt: „Das Volk, die Frauen drängten sich zu ihm; . . der Zudrang zu seiner Wohnung war unglaublich . . . Die vornehmen Augsburger sandten ihm Fässer Weins zur Verehrung und Aushilfe. Man wollte nachzählen, dass Blaurer über die Zeit seines Aufenthaltes 800 Reiche und Arme zu Gaste gehabt. Der Armen nahm er sich besonders an. Er musste, ihnen zu helfen, viel Geld entleihen. Jedem Armen gab er seinen halben Batzen, vielen half er auf durch Geldvorschüsse; vielen half er wieder zur Stadt herein, denen sie verboten worden war. So wurde er in der Tat wie ein Heiliger und fast wie ein halber Gott gehalten.“

Nicht mit weniger Eifer, zumal für die Durchführung und Innehaltung seiner Zuchtordnung, mag er in Biel gewirkt haben, und aus vielen Briefen entnehmen wir, wie beliebt er auch hier bei Rat und Bevölkerung gewesen. So schreibt z. B. Sulzer an ihn: „Ich verehere die von Gott dir verliehenen Gaben, nicht nur von der Kanzel herab deine Herde zu weiden, sondern auch bei der Behörde auf Zucht zu dringen, in den Häusern die Betrübten aufzurichten, Auswärtigen brieflich zu dienen, nicht nur die Tages-, auch die Nacht- oder doch Morgenstunden Christus und seiner Kirche zu weihen, so dass mich wundert, wie dir Zeit bleibt für das Studium, von dem deine Predigten zeugen.“

Eine vom Wohl und Wehe der Mitmenschen tiefbewegte Herzlichkeit paarte sich in dem Manne mit einem unerbittlichen Eifer wider alles Gott Entehrende. Dafür mag noch ein kleines Sittenbildchen zeugen:

Im August 1558 war an den Grossen Rat der Stadt eine Eingabe der Prädikanten gelangt, die sich weigerten, eine Trauung zu vollziehen zwischen einem greisen Eunuchen und einem jungen Mädchen. Niemand anders als Blaurer steckte hinter dieser Weigerung, und während der Rat die nach dem Gesetze nicht unerlaubte Ehesache behandelte, erkundigte sich derselbe bei sämtlichen Leitern der Schweizer-

kirchen über den Fall. „Die natürliche Ehrbarkeit spricht gegen solche Ehe, und das Wort Salomos, dass die Ehe ein Vertrag Gottes sei, ist gegen solche Profanierung,“ schreibt der über die Antwort Bullingers enttäuschte Blaurer, der ihm geschrieben: „Wenn die Jungfrau trotz Warnung bei dem Vorhaben bleibt, geschieht ihr kein Unrecht.“ Konrad Hubert von Basel stimmte dagegen wieder für Blaurer und der Rat entschied sich endlich im Sinne seines Prädikanten.

In Blaurers Aufenthalt in Biel mischte sich auch ein interessantes Stücklein Kulturgeschichte, mit der er aufs innigste verbunden war, die Erfindung und Verbreitung der Holzsparkunst. Es handelte sich dabei um nichts anderes als um die Einführung des geschlossenen Feuerherdes, unseres heutigen Holzkochherdes in seinen ersten Anfängen an Stelle der bisher gebrauchten offenen Herdstelle. Aus Rechbergers Chronik entnehmen wir, dass diese „Kunst“ von Friedrich Fröner und Konrad Zwick erfunden worden, „dass viel Holz hernach erspahret wird, es seye mit Kochen und bachen und stubenheizen. Aber die uralte Kunst vom Gold erschaffen fahret fürhin fort und fehlet nit.“

Dieser Konrad Zwick war ein Freund Blaurers gewesen, der mit allerhand Erfindungen sein Leben notdürftig zu fristen suchte. Blaurer hatte sich seiner in seiner Güte angenommen und suchte nun überall Propaganda für die neue Kunst zu machen, von der wir zum erstenmal im Juli 1555 etwas hören. Als Zwick bald in bitterster Armut starb, da liess es sich der brave Prädikant nicht nehmen, auch für dessen Angehörige die Erfindung auszunutzen. Er sandte zu diesem Zwecke den jungen, treuen Funkli in der ganzen Welt herum. Erfolge hatte er erst später gezeitigt. In Mömpelgard wirkte ein Verwandter Albert Blaurer dafür, in Bern Wolfgang Musculus. Es bildete sich die reinste Aktiengesellschaft, bestehend aus lauter Prädikanten. Zu Calvin schickte Ambrosius den Bieler Stephan Wittenbach: „Inventa enim a consobrino meo Conrado Zwiccio et paucis aliis mira quaedam certissimaque ratio, ut porro caminis, furnis et fornacibus calefaciendis duplo adeoque triplo propemodum paucioribus quam hactenus lignis sit, cui rei non paucae

quoque commoditates velut appendices conjunctae sunt. Wenn wir vernehmen, dass euch die Sache gefallen hat, wird Funklis Bruder Ulrich zu euch kommen, um mit eurem Rat über Anteil an diesem göttlichen Geschenk unter billigen Bedingungen zu verhandeln.“

Doch scheint das göttliche Geschenk lange Zeit nicht göttliche Früchte gezeitigt zu haben. Musculus berichtet von Misserfolgen in Bern. Doch wolle er schon etwas Geld drangewagen. „Ich bin noch guter Hoffnung, es soll diese Kunst auch bei uns die Länge nicht verborgen bleiben.“ Bullinger wiederum erwartete Grosses davon und meinte, in Strassburg sei sie schon am Einbürgern. Christoph Fabri in Neuenburg und Gerwig in Lausanne warteten „sehnlichst“ auf Funkli und die Hafner. Im März 1558 ritt derselbe sogar nach Halle. Aber schliesslich endete die eben noch nicht mit modernen Propagandamitteln arbeitende, aus reiner Wohltätigkeit herausgewachsene Holzsparkunstgesellschaft doch ziemlich kläglich. Thomas Blaurer geriet in schwere Schulden, Bullinger zog sich eilends aus der Affäre heraus, Funkli kam aus Frankfurt ziemlich trostlos heim, und eine Schwester Blaurers, die die *ἐνλοφειδωλή* sogar bis Polen gebracht und dort mit einem Engländer verhandelt hatte, konnte sich nur unter Scherereien und mit Verlusten herausziehen.

Wie gesagt, ein interessantes kleines Kapitel Kulturgeschichte, ein Beweis, dass Reformatoren und Prädikanten nicht nur neue Glaubenssätze verbreiteten oder hinter theologischen Lehrgebäuden sich verkrochen, sondern auch ins praktische Leben hinaustraten, beinahe hätte ich gesagt, mit dem gleichen zweifelhaften Erfolg wie — heute.

Unsere Historie berührt diese Episode insbesondere noch dadurch, weil sie uns ein Licht wirft auf die Schaffenskraft Blaurers selbst, der während der Abwesenheit Funklis die gesamte Seelsorge und den Kultus allein übernahm. Unermüdlich war er im Predigen. Monate hindurch predigte er täglich und am Sonntag zwei- bis dreimal, und zwar unter starkem Zudrang. Schon aus seiner Augsburgerzeit wird uns berichtet, dass seine Predigten mit unerhörtem Eifer besucht wurden. Im Mai 1561 gab dann Funkli bei Frosch-

auer in Zürich Predigten Blaurers in Druck, die er in Biel gehalten: „Der geistliche Schatz christlicher Vorbereitung und gläubigen Trostes wider Kreuz und Sterben, gepredigt durch Meister A. Blaurer in Biel.“

Nicht theologische Spintisierereien, sondern lebendige und lebenswahre Worte, die ihres gefühlsvollen und poetischen Inhaltes wegen vielleicht oft etwas sentimental klingen mochten und gerade darum auf die Frauenwelt einen grossen Eindruck ausübten. Was Blaurers Vortrag anbetrifft, war derselbe seinem Charakter entsprechend weich und zart, entbehrte wohl etwas des markigen und aufwühlenden Tones, zumal Blaurer über ein schwaches Organ verfügte. — In seiner Bescheidenheit sträubte er sich energisch gegen die genannte Veröffentlichung und zürnte sogar eine Weile Funkli, als derselbe sie dennoch durchsetzte: „Wenn es möglich wäre, so würde er sämtliche Exemplare aufkaufen“, schreibt er. Bei bester Vorbereitung habe er oft unpassend geredet, sei abgeschweift, habe nicht die rechten Bibelstellen gebraucht. Wir schätzen ihn um dieser Bescheidenheit willen um so mehr, wie diese denn mit seiner ausserordentlich feinen und versöhnlichen Umgangsart den Grundzug seines Charakters bildete. Von echt Bucerschem Geiste erfüllt, dessen treuer Anhänger er Zeit seines Lebens gewesen, suchte er überall zu mildern und auszugleichen und zu versöhnen, wo theologisches und weltliches Gezänk Unfrieden und Trennung hervorriefen. Seine Briefe waren Ungezählten ein wahres Labsal, und nicht vergebens schreibt sein Bruder darüber: „Diese Briefe haben immer etwas Göttliches, das Vergnügen sie zu lesen, gehört zu den himmlischen, unsterblichen Gaben.“ „Nicht der Rufer im Streit, nicht der talentierte, gelehrte, von Tiefsinn strotzende und von Beredsamkeit und Kunst der Kirchenregierung überfliessende Volksusurpator tritt uns in ihm entgegen, wohl aber der keusche Priester der Wahrheit, der sanftmütige Jünger des Friedens, wie wenige wiedergekommen sind.“

Vielleicht darf man ihm allzu grosse Weichheit vorwerfen, eine gewisse Unselbständigkeit vorhalten. Immerhin war ja unter den theologischen Streithähnen jener Zeit eine fried-

same Natur, eine entgegenkommende Persönlichkeit nur zu sehr vonnöten und dürfen wir ihm seine völlige Unterordnung unter Bucer und zum Teil auch unter Calvin in dogmatischer Hinsicht sicherlich nicht übelnehmen. Am Grundprinzip der Reformation, zu dem sich diese weiche, anschmiegende Natur einst durchgerungen, hat er unentwegt festgehalten, und wenn alle Vorkämpfer untereinander so zum Frieden und zur Einigkeit geneigt gewesen wären, dann wären den folgenden Jahrhunderten unzählige, unerbauliche und kleinliche Streitigkeiten in der protestantischen Kirche erspart geblieben.

Mit wertvoller, peinlicher Genauigkeit finden sich in Blaurers Briefen die zerrütteten politischen Verhältnisse der Jahre 1552—1559 wieder, wie ja überhaupt der Briefverkehr damals unsere ganze heutige Presse ersetzen musste. So finden wir aus dem Jahre 1552 die Erhebung der Fürsten wider Karl V., ihren Zug nach Süddeutschland, ihre Verbindung mit dem französischen König und die Kriegsbegebenheiten am Rhein, die Verhandlungen zwischen Moritz und Ferdinand I., den Passauervertrag und die Einwirkung dieser Vorgänge auf die kirchlichen Verhältnisse, den unglücklichen Türkenfeldzug und den Reichskrieg gegen Frankreich. Sodann die Schlacht bei Sievershausen, die Verständigung zwischen den sächsischen Herzogen, die Wirren des Jahres 1554, die Beschreibung des Reichstages 1555, die Regensburger Verhandlungen 1556, die unrühmliche Theologenversammlung zu Worms, die Krönung Ferdinands 1558 usw. usw.

Alle diese Ereignisse zur Zeit von Blaurers Aufenthalt in Biel, ihm durch seine ausgedehnte Korrespondenz genau und schnell dorthin berichtet und von dort aus wieder in alle Windrichtungen weiterverbreitet, wurden von ihm mit Rücksicht auf ihre Bedeutung für Kirche und Reformation eingehend erörtert. Wir gewinnen dadurch Einblick in die traurigen Zustände unter dem Interim, in die unselige Spaltung der Evangelischen, in die auch die Schweizertheologen gezogen wurden, die den Consensus Tigurinus verteidigten gegen die Norddeutschen und auch am Ubiquitätsstreit regen

Anteil nahmen. Interessante Briefe zeugen von den Vorgängen in England und Frankreich. Über die erfreulichen Anfänge der Reformation unter Eduard VI. und Elisabeth und die Reaktion unter Maria. Die Nachrichten aus Frankreich lassen sich meistens auf die Verbindung mit den westschweizerischen Reformatoren zurückführen, die Blaurer von Biel aus besonders pflegte. Aus der Eidgenossenschaft selber erhalten wir treffende Einblicke in die politische und religiöse Lage, in die damals stark einsetzenden Kämpfe wider den Solddienst (siehe oben), in die Bündnisse mit Frankreich, denen sich Biel anschloss, in die Streitigkeiten der V Orte mit Glarus, Berns mit Genf, die Stellung der Eidgenossen zu Papst und Konzil; wir lernen die Zustände der Zürcher- und Winterthurerkirche genau kennen, treten denjenigen von Aarau, St. Gallen, Biel, Neuenburg, Pruntrut nahe, ebenso den Verhältnissen von Genf, Lausanne und Wallis. Wie eine Spinne hatte Blaurer von Biel aus seine Fäden gespannt, und sein anhänglicher und bescheidener Charakter hatte ihm eine grosse Schar treuer und ergebener Freunde erworben, die es sich zur Ehre rechneten, mit dem Prädikanten von Biel in Verbindung zu stehn. So ward der erfahrene Mann nicht nur der Mittelpunkt eines regen, geistigen Verkehrs, sondern auch bald ein unentbehrliches Bindeglied zwischen Osten und Westen, zwischen Zürich und Genf, zwischen Deutschland und Frankreich, Reformierten und Protestanten, Zwingliern und Calvinisten.

Um nur einige Namen zu nennen, die sich zu Blaurers Freundeskreis zählten, sei natürlich an erster Stelle der Zürcher Bullinger erwähnt, dann Haller und besonders Musculus in Bern. Ein starkes Band verknüpfte ihn mit der Baslerkirche, wohin 1553 sein ehemaliger Konstanzer Amtsbruder Joh. Jung von Aarau als Pfarrer zu St. Peter berufen worden war, und wo der junge Gerwig bei Sulzer Aufnahme gefunden hatte. In reger Beziehung stand Blaurer sodann mit den Zürchern Ludwig Lavater und Bibliander und dem Basler Myconius, mit Konrad Hubertus und Matth. Schenk von Strassburg. Ein bedeutend loseres Band bestand noch mit seinem einstigen liebsten Jugendfreund Melanchthon, von

dem er immerhin an Bullinger schrieb: „Möchte er (M.) einmal öffentlich bekennen, ohne Furcht, was er den Freunden vertraulich oft gesagt.“ (Nämlich von einer Mässigung der Lutheraner und einem Vereinigungsversuch der evang. Kirchen, dem von Bl. sehnlichst erstrebten Bucerschen Ideal.)

Zu diesem Freundeskreis kam in Biel ein neuer hinzu, der Cirkel der westschweizerischen Theologen: Calvin, Beza, Farel, Viret, Toussain in Mömpelgard, welchen Ambrosius schon aus seiner Württembergerzeit her kannte.

Neben dem brieflichen entspann sich auch ein reger persönlicher Verkehr zwischen diesen Männern. Blaurer selber zog es vor allem zu Bullinger hin, und wenn sich irgendeine Gelegenheit bot, reiste er für ein paar Tage oder Wochen in die Ostschweiz, unter anderm 1553 auch nach Rheinfelden zu seiner Base Magdalena von Schönau, die das Brüderpaar Ambrosius und Thomas in ihr Herz geschlossen und nach der Katastrophe in Konstanz in wahrhaft edler und selbstloser Weise die ihres Vermögens beraubten, finanziell schwer bedrängten Männer unterstützte. Ebenso weilte Ambrosius mit seiner ganzen Familie von Anfang Oktober bis Ende November 1555 bei ihr zur Kur und hat dann von dort aus auch den langersehnten Wunsch der Basler Prädikanten, vornehmlich des schon erwähnten Jung und Sulzers, des Erziehers seines Sohnes Gerwig, erfüllt, zu ihnen auf Besuch zu kommen. Damals wurde, 4 Tage nach seiner Heimkehr, der bis jetzt einer blühenden Gesundheit sich erfreuende Mann todkrank, und seine Gemeindegengenossen äusserten sich sehr besorgt um ihn. Doch hat sich Blaurer wieder vollständig erholt und ist trotz wiederholter Todesahnungen bis kurz vor seinem Tode nicht mehr krank gewesen. — Im Mai 1557 zog er wieder nach Zürich-Winterthur und hielt sich in Griessenberg bei seinen Verwandten auf, wo er einen besonders engen Verkehr mit seinem Bruder wieder herstellte. Blaurer hat in dessen Landsitz Gyrsberg, angesichts der Türme von Konstanz, glückliche und wehmütige Stunden verlebt. Zahlreiche Konstanzer haben täglich den allverehrten Meister besucht.

Häufiger, als Blaurer selber abwesend war, empfing er in seinem Hause an der Untergasse Besuche und war dasselbe

oft das reinste Gasthaus für Theologen und Scholaren, so dass der Rat von Biel im Jahre 1555 es auf seine Ehre nahm, dem vielgesuchten Prädikanten ein schöneres und grösseres Haus einzuräumen (wo, ist unsicher). So war einer der ersten Gäste niemand anders als der grosse Calvin selber, der im März 1552 an der Synode in Biel gewesen war; im November desselben Jahres sodann einige Tage Joh. Jung, damals noch Prädikant von Aarau. „Nach dem dreitägigen Beisammensein empfinde ich um so schmerzlicher, dass wir so weit getrennt sind, und ich des Umgangs mit Verständigen, zumal mit einem solchen Vater entbehren muss. Bis Grenchen begleiteten mich Letner und Nik. Rechberger Dass dir nachträglich noch vieles zu Sinn kam, glaube ich um so eher, als ich des Gespräches mit dir nie satt werde“, schreibt Jung etwas später. Anfangs 1553 hielten sich auch Pierre Viret und Farel bei ihm auf. Ersterer kam von Orbe, gilt als Reformator der Waadt und war Prediger in Lausanne und Professor an der dortigen Hochschule. Letzterer, der bekannte eifrige Reformator der Westschweiz, lobte in einem Briefe an Toussain in Montbéliard die gute Aufnahme in Biel und blieb schon durch seine nahe Lage in steter Berührung mit Biels Rat und Prädikanten, deren Hilfe er öfters in Anspruch nahm. — Seinem Bruder Thomas gefiel es in dem kleinen Städtchen im Mai 1554 so gut, dass der etwas unstäte und unentschlossene Mann sich beinahe entschlossen hätte, hieher zu ziehen. Im April 1555 wiederholte Calvin, von Bern kommend, seinen Besuch. Ungewiss ist jedoch, ob er 1556 auf seiner Rückreise von Deutschland Biel auch berührt hat.

Alles bedeutende Männer, die das einsame Städtlein ohne seinen berühmten Prädikanten wohl kaum in seinen engen Mauern hätte beherbergen dürfen.

Blaurers Bild wäre unvollständig, wenn wir nicht noch einen Blick werfen würden in sein Familienleben. Mit seiner Gattin Katharina lebte er im herzlichsten Verhältnis, und sie hat sich in den Stürmen, die ihres Gatten Leben durchbrausten, stets als treue Leidensgenossin bewährt. In Biel scheint sie oft gesundheitlich gelitten zu haben. Auch hat ihr das Treiben ihres einzigen Sohnes schweren Kummer bereitet.

Sie hatte selbst am besten gewusst, dass derselbe zum Studium der Theologie nicht taugte und hatte ihren Gatten wiederholt darauf aufmerksam gemacht. Leider ohne Erfolg. Das Schwerste hat ihr der Sohn freilich erst nach dem Tode des Vaters angetan. Der Verkehr unter den einzelnen Prädikantenfamilien war meist ein recht intimer, und es mutet uns recht zutraulich an, wenn wir am Schlusse von Briefen mit gelahrten Abhandlungen der Ehemänner Rezepte für Mandelmilch und Wäschebleichen vorfinden.

Der Sonnenschein in Blaurers Hause war seine Nichte Anna, die mit ihm nach Biel gezogen war. Sie befand sich damals im tausendwöchigen Alter, und es ist erbaulich, die Gattensuche durch ihren Oheim zwischen den Zeilen mancher Briefe herauslesen zu können, wie sie damals im allgemeinen, heute gottlob meist nur noch auf der Bühne, üblich gewesen. So entnehmen wir einem Briefe des Thomas vom 27. Febr. 1555, dass er sie mit einem gewissen Jakob Füssli, Glockengiessersohn, in Verbindung bringen wollte. Da wurden nun zuerst Erkundigungen bis in alle Details eingezogen und mindestens zehn Familien angefragt, bevor herausgefunden wurde, dass der Kandidat dem Essen und Trinken zu sehr geneigt sei. Ein ähnlicher Handel, unsern Zeitverhältnissen unbegreiflich, begann bereits wieder im Juni 1555 zwischen Thomas und Ambrosius. Es handelte sich um Margaretha und Anna Blaurer, und nun wusste der bedrängte Vater nicht recht, welchem der zahlreichen Freier, die sich bei ihm gemeldet hatten, er die eine oder die andere seiner Töchter geben sollte und rechnet nun dem Ambrosius die Geldverhältnisse vor, damit er entscheiden könne! Für Anna rät er einen Gerold oder einen Brunner: „Mir gefiel der junge, gar nicht bürgerliche Mann recht gut, und da auch Bullinger und andere die Familie empfehlen, dachte ich, . . . so könnte vielleicht Anna diesen Brunner heiraten.“ Und später freute sich der Vater sehr, dass sein Töchterchen diese Anträge „gleichmütig“ entgegennahm! Die Sache ging freilich wieder in die Brüche.

Das gute Mädchen ist leider später schwerhörig geworden, ist aber dennoch die Gattin des Prädikanten Gualther in Zürich geworden.

Einen unerquicklichen Teil im Leben unseres Reformators bildete der Entwicklungsgang seines Sohnes Gerwig, der eben in den fünfziger Jahren im richtigen Flegelalter sich befand, und dessen Art und Wesen seinen Eltern, wie schon erwähnt, viel Kummer bereitete. Beinahe fühlt man sich veranlasst, der alten Regel zuzustimmen, die Söhne und Enkel grosser Männer alle entartet sehen will.

Seinem Briefwechsel mit dem Vater entnehmen wir ein interessantes Kapitel über Erziehung und Bildungsgang und Scholarentum im 16. Jahrhundert, über letzteres in seinem verderblichsten Sinn. Gerwig war ein willen- und energie-loses Kind, das in der Zucht der Heimat gut hätte gedeihen können, unter den Eindrücken eines steten Wanderlebens aber allmählich zugrunde ging. Im Alter von kaum 10 Jahren kam er ja bereits in die Fremde, zu Funkli, mit dem er nach Biel zog. 1553 brachte ihn sein Vater zu Sulzer nach Basel. Zwischen den Zeilen der Baslerlehrer liest man wohl, dass diese nur des verehrten Vaters wegen günstige Berichte heim-schickten. Beständig musste der betrübt Vater durch Bieler Kaufleute und Fischer Mahnungen und Ermunterungen und Geld schicken.

Der Junge schreibt: „Was meine Studien angeht, so ist die erste Vorlesung Herodian und griechische Grammatik von Ceporin. Von 8—9 wiederhole ich sie mit einem Kameraden. Dann folgen Cicero's Officia und die lateinische Grammatik Melanchthons. Die 3. Lektion betrifft das 12. Buch der Aenëis, die vierte die Dialekte von Jodocus Willich, und als letzte folgt Musik bei Jung.“

Eine grosse Freude bereitete es immerhin dem Vater, als 1554 sein Sohn ihm freiwillig in einem Briefe mitteilte, er wolle sich der Kirche widmen. Einige Tage darauf kam freilich schon wieder ein Brief Jungs, der den Vater bittet, seinem Sohne ein Kapitel über schlechte Gesellschaft und Täuschung Gottes und seiner Mitmenschen zu schicken. Und am 25. August 1555 leistete sich der 16jährige Junge den Scherz, mit dem Neffen Sulzers auf und davon zu laufen zum grossen Schrecken der Basler Geistlichkeit und der Eltern. Die beiden wurden dann bei Magdalena von Schönauf

gefunden. Gerwig musste heim und kam dann zu seinem Oheim Thomas nach Gyrsberg und zog mit diesem auf dessen Güter in Kempten. Im Juli 1557 wiederum wanderte er mit seinem Vetter Diethelm über Biel nach Lausanne, wo sie bei einem Jakob Valerius logierten, während Viret und Beza sich ihrer annahmen. Da aber die Kost nicht gut war und Diethelm krank wurde trotz eines guten Fässchens „Bieler“, das ihnen Ambrosius durch 2 Bieler, Nikl. Hinricher und Benedikt Stephan zugesandt hatte, kehrten die beiden im Januar 1558 nach Biel zurück, von dort über Basel nach Strassburg zu Konrad Hubertus, dem langjährigen Gehilfen Bucers.

Eine solche Erziehung und Bildung konnte natürlich bei einem schwachen und leichtsinnigen Jüngling keine guten Früchte tragen. Gerwig lebte später müssig „in der Stadt“, in unglücklicher Ehe, sogar mit seiner Mutter zerfallen. —

Seit dem Juni 1558 beschäftigte sich Blaurer mit dem Gedanken, von Biel Abschied zu nehmen. Er klagte seinem Bruder über zunehmendes Alter und damit verbundenen Schmerzen, und dieser schaute sich bereits nach einem tüchtigen Ersatz für ihn um, den er in der Person eines Melchior Egli, Pfarrer in Scherzingen (Thurgau) fand. (Lohner nennt ihn Erlin.) Ende August verabschiedet sich dieser von seiner Gemeinde und reiste Biel zu.

Am 5. Juni 1559 schreibt Ambrosius an Bullinger: „Ich gedenke, nach Winterthur überzusiedeln, da das Gedächtnis und die Augen nachlassen, so dass ich dem hiesigen Amt nicht mehr nachkommen kann, und da durch Gottes Güte sich ein trefflicher Ersatz für diese Kirche bietet. Gegen Anfang September will ich weggehen.“

Am 2. September langte er in Winterthur an, dem erwünschten Hafen seines Greisenalters, und der erste Gang, den er unternahm, war ein Versöhnungsgang zu seinem alten Feinde Hirsgarter. Der Bürgermeister von Biel, der berüchtigte Samuel Wytttenbach, hatte es sich nicht nehmen lassen, den greisen Meister zu Pferde zu geleiten. Von allen Seiten waren bei seinem Weggang Schreiben angelangt, die dem scheidenden Manne für ungezählte Wohltaten dankten. So von einem Bieler Josua Müller, von Musculus in Bern, wo

Blaurer noch einen Streit zwischen dessen Gattin und Sohn geschlichtet; von Nikl. Walcher alias Fullonius, dem Prädikanten von St. Immer, der Ambrosius seinen Beschützer nennt.

Ob nur das Alter ihn zu seinem Wegzuge von Biel veranlasst hat?

Es ist ein Brief vom August 1558 noch vorhanden, an Bullinger gerichtet, der wohl den triftigeren Grund angibt. In demselben beklagt sich Ambrosius Blaurer aufs bitterste über die unter dem Regimente Samuel Wyttenbachs neu ausgebrochenen Umtriebe im Söldnerwesen, das trotz seines Eifers und trotz der Einführung einer scharfen Verordnung in aller Ruhe weiterbestehe, und dann vor allem über die Zuchtordnung, die durch Behörden und Amtsführung in letzter Zeit eher noch verschlimmert werde. Die Zufriedenheit, die Blaurer in dieser Hinsicht noch im Jahre 1554 äusserte, ist verschwunden, und darum hat sich Blaurer, enttäuscht über die Erfolge seiner 7jährigen Wirksamkeit, und weil er die Kraft zu erneutem Vorgehen in sich nicht mehr spürte, von Biel getrennt. Zudem mochte wohl auch der Umstand eine Rolle gespielt haben, dass er in der Ostschweiz seiner geliebten und unvergessenen Vaterstadt näher war.

So sagte er Biel Lebewohl!

Blaurer und Calvin.

(Anhang.)

Die Stellung im Herzen der Schweiz brachte Blaurer, wie wir bereits gesehen haben, mit der ganzen helvetischen Kirche in Berührung, sein Aufenthalt in Biel vor allem auch mit der westschweizerischen, und machte ihn zu einem wertvollen Bindeglied zwischen den Führern der deutschschweizerischen Kirchen einerseits und denjenigen der französischen andererseits, an deren Spitze ja der geniale Lenker der Genfer-, der französischen und der schottischen Reformation stand: Calvin.

Wir wollen uns auch hier die Gelegenheit nicht entgehen lassen, in einer Zeit, wo soviel Hass und Unfrieden zwischen

den beiden Völkertypen besteht, den persönlichen und brieflichen Verkehr zwischen einem angesehenen deutschen Kirchenmanne und dem französischen Theologen etwas näher ins Auge zu fassen, um zu gleicher Zeit die theologische Stellung des Mannes uns näher anzusehen, von dem wir im vorangegangenen Abschnitt einen Teil seines Lebens zu schildern versuchten.

In Zürich und Bern machte sich von jeher ein merkwürdiger Widerwille gegen alle französische Theologie schon damals bemerkbar, während Biels und seiner Umgebung Geistlichkeit längst schon mit einem Calvin und Farel in reger Beziehung stand. Blaurers friedlicher und vermittlungsuchender Charakter ergab von vornherein einen intimen Verkehr mit den welschen Nachbarn, und haben wir bereits bemerkt, wie freundschaftlich gegenseitig Besuche erwidert wurden. Schon kurze Zeit nach Beginn seiner Wirksamkeit in Biel ward es Ambrosius vergönnt, einen unerfreulichen Streit zwischen dem Hitzkopf Wilhelm Farel und dem Mömpelgarder Prädikanten Toussain zu schlichten. Letzterer neigte wohl ein bisschen zu Schwenkfeldtschen Ansichten und rief so ein ungerecht starkes Misstrauen von seiten seiner Mitprädikanten und Farel hervor; und da wurde Blaurer von Toussain selber und dem Räte von Montbéliard gebeten, die Obhut über ihre Kirche zu übernehmen und sie bei reiner Lehre zu erhalten (1555). —

Als Theologe hatte Ambrosius Blaurer selber keine originellen Ansichten, dagegen aber schöne und bis ins Innerste verarbeitete Erkenntnisse. Den Einwirkungen anderer, eines Melanchthon, Zwingli, Bucer, Bullinger, folgte er in den Grundzügen ganz. In dem zwischen Luther und Zwingli entstandenen Streit wandte er sich, obschon damals in Deutschland sich aufhaltend, allmählich letzterem zu und setzte sich schon 1523 mit Oekolampad und Capito in engste Verbindung. Andererseits band ihn wieder seine Jugendfreundschaft an Melanchthon. Grundlegend für seine spätere Stellung in Konstanz, Württemberg und Augsburg war sein Verhalten in dem unglückseligen Abendmahlsstreit, der ja von 1524 an die Gemüter in beständiger Aufregung erhielt.

Blaurer entschied sich freilich vorerst für Luther und den etwas milderen Melanchthon, brachte es aber dazu, auch Zwinglis bildliche Auslegung für möglich zu halten und trug demselben seine Freundschaft an mit den Worten: „dass sie, wenn auch abweichend in der Nebenfrage, ob der Leib im Brot eingeschlossen sei, in der Hauptfrage der Anerkennung des Nutzens und Wertes der Sacramente einig gingen“. In dieser Mittelstellung blieb Blaurer, von Melanchthon immerfort darin bestärkt! Mit dem Glauben, dass Christus im Abendmahl zu einem Nehmen „einlade“, irgendwie seinen Gläubigen seinen Leib und sein Blut schenke, blieb Blaurer hinfort zwischen den beiden Parteien stehen. Er bekannte sich somit nicht zu der lutherischen Ansicht, dass Christus den leibhaftigen Leib gebe, und auch nicht zum Zwinglianismus, wonach die Gegenwart, am Ende gar jede auch nur geistige Schenkung und Anerbietung des Leibes völlig geleugnet werde. In der Anerkennung einer geistlichen Segnung durch das Abendmahl fühlte er sich mit beiden Richtungen verbunden. Immerhin stand er schliesslich Zwingli näher als Luther, trat aber dann völlig der Ansicht Martin Bucers bei, dessen getreuer Schüler und Verehrer er bis an sein Lebensende blieb. „Der Leib des Herrn wird in geistiger Weise durch das Wort des Herrn dem gläubigen Empfänger angeboten.“ In diesem geistig gegenwärtigen Christus fand er den Kern der Sache, der ihm den Eintritt in den Streit auf irgendeine Seite entbehrlich machte. Und so bewahrte er Konstanz völlig vor den ungefreuten Abendmahlsstreitigkeiten. Diese Mittelstellung hatte immerhin auch die unliebsame Folge, dass er von den strengen Zwinglianern als halber Lutheraner verdächtigt und von den Lutheranern wiederum des Zwingliirrtums bezichtigt wurde.

Entschiedener als in dieser Frage stellte er sich in der Einrichtung des Gottesdienstes auf reformierte Seite. Sein Augenmerk galt insbesondere der Frömmigkeit und der Lebensbesserung, d. h. einer straffen, strengen Zuchtordnung, die er an allen Orten seiner Wirksamkeit durchzuführen versuchte. Aus diesem Grunde hat er auch mit ungewohnter Schärfe in Konstanz und Esslingen die schwärmerischen

Bewegungen unterdrückt und eine starke Opposition gegen Schwenkfeldt und seine Lehre ergriffen. Caspar Schwenkfeldt hatte bekanntlich mit jedem Buchstabenglauben und jeder kirchlichen Organisation gebrochen und wollte an deren Stelle eine mystische Frömmigkeit gesetzt wissen, mit einer eigentümlichen Abendmahlslehre und Christologie. Blaurer, als der Mann fester kirchlicher Ordnung, kämpfte noch von Biel aus 1553 und 1554 gegen ihn, besonders als Schwenkfeldts Ansichten in Blaurers eigener Familie Anhang fanden.

Blaurers Mittelstellung machte ihn zu einem versöhnlichen Mittler zwischen Wittenberg und Zürich. Den Ruf dieser Stellung verdankte er, wie gesagt, der engsten Verbindung mit Bucer seit 1528, wo sich die beiden auf dem Religionsgespräch in Bern zuerst nahegetreten waren, und infolgedessen hatten auch die Bucerschen Friedens- und Unionsbemühungen an Blaurer stets einen treuen Genossen. So unterschrieb er das Strassburger Glaubensbekenntnis, er billigte die Zugeständnisse Bucers an Luther (1530), und als Bucer und Zwingli in Uneinigkeit schieden, hat Blaurer mit verzeihendem Herzen seinem Freunde gegenüber stets noch das Gute an Zwingli hervorzuheben gesucht. Immerhin haben einige seiner Zeitgenossen zu hart geurteilt, wenn sie ihm Charakterlosigkeit vorwarfen. Denn in entscheidenden Angelegenheiten hat er doch seinen festen Willen bekundet. So weigerte er sich kühn, die Schmalkaldener Artikel zu unterschreiben, obgleich dadurch das Freundschaftsband mit Melanchthon zerriss, und als er die Augsburger Konfession und Apologie unterzeichnen sollte, hat er als einziger unter 32 Gelehrten Opposition gemacht gegen den Wittenberger-Artikel von der Gegenwart des Leibes im Abendmahl. —

Die ersten Berührungspunkte zwischen Blaurer und Calvin gehen ins Jahr 1536 zurück, als Calvins *Institutio religionis christianae* erschien, die, wie bei allen Theologen jener Zeit, auch bei Ambrosius berechtigtes Interesse auslöste. In den folgenden Jahren ist seiner in Blaurers Briefen oft gedacht, besonders im Zusammenhang mit Bucer, der mit Calvin den Reichstag zu Regensburg besucht hatte. In persönliche Berührung kamen sie freilich vorläufig noch nicht. Die Schrif-

ten des geistvollen, eisernen Picarden haben aber Blaurer stets einen tiefen Eindruck gemacht. „Calvin gefällt mir so sehr, dass ich ihn verehere und allen Predigern seinen Geist wünsche. Wie wenig teilt er die Furcht anderer.“ Besonders war es Calvins Abendmahlslehre (*De vitandis superstitionibus* 1549), in der Blaurer seine eigene wiederzufinden glaubte, und seine Freude war gross, als 1551 der *Consensus Tigurinus* die Führer der Zürcher- und der Genferkirche über diese Frage einigte. Es war dasselbe Jahr, da Blaurer nach Biel kam und von hier aus nunmehr in persönlichen Verkehr mit dem geistesverwandten Theologen trat. Auch Calvin nahm ja eine Mittelstellung ein zwischen Luther und Zwingli. Eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl findet nicht statt. Das „est“ bedeutet *significat*. Aber doch ist das Abendmahl nicht bloss eine sinnbildliche Handlung, sondern eine Gnadengabe Gottes an die Gläubigen, denen der Leib Christi zu „geistlichem Genusse“ unsichtbar gespendet wird. Blaurer kannte diesen Ausdruck ebenfalls, wollte aber den Leib des Herrn dem Empfänger durch das Wort angeboten wissen, Calvin durch den hl. Geist. Immerhin waren die beiden Theologen in dieser subtilen Frage merkwürdig einig, wo dieselbe es doch vermocht hatte, die evangelische Kirche in 2 Teile zu spalten. „Keinen der heutigen Theologen wüsste ich Dir an Klarheit und Einfachheit gleichzustellen“, schrieb Blaurer an Calvin. An dem auf den *Consensus Tigurinus* folgenden Abendmahlsstreit nahm er regen und einflussreichen Anteil. Auf der einen Seite stand vorab Calvin mit seiner *Defensio* *) (des *Consensus*), unterstützt von Blaurer, der ihm sein Gutachten über die Schrift zugesendet hatte, Vermigli, Beza, a Lasco und auch Bullinger, an der Spitze der Gegenpartei der extreme Lutheraner Joachim Westphal mit der Schmähschrift: *Farrago sententiarum consentientium in vera et catholica doctrina de coena Domini*. Am hitzigsten gestaltete sich der Streit von 1554—59 und endete mit einem allgemeinen Überdruß, der sich bei Blaurer um so mehr bemerkbar machte, weil sein einstiger treuer Württemberger

*) *Detensio adversus istos irrequietos sacramentariorum et schwermerorum insectatores.*

Genosse Brenz dazu noch das unglückselige Dogma von der Ubiquität des Leibes Christi erfand. „Sieh!“ schreibt er an Calvin, „wie weit gehen die Leute in ihrer Raserei. Sie reden bis zum Ekel von wunderbaren Ubiquitäten; wer nicht dran glaube, teile Christus.“ „Bitten wir Gott, diese Wut zu stillen und sein hl. Mahl von der Schande zu bewahren, dass die Kirche um Seinetwillen sich zerfleische.“ Und entrüstet wirft er Brenz und dem ihm nachfolgenden Hesshusen vor, sie stellten Behauptungen wider ihr Gewissen auf und wünscht, dass Calvin mit seiner Schrift: „*Dilucida expositio de vera participatione carnis et sanguinis Christi in sacra coena*“ ihrer Ansicht den Todesstoss gebe.

Ein interessanter Brief Blaurers an Calvin vom 6. Juli 1561 legt uns Zeugnis ab, wie diese theologischen Nörgeleien auch ins kirchliche Volksleben verwirrend eingriffen. Darin wünschte Blaurer Auskunft für einen Mann, der als Zwinglianer in einer lutherischen Pfarrgemeinde wohnte und sich Gewissensbisse machte, das Abendmahl wegen der geteilten Ansicht zu geniessen. Alle befragten Theologen seien geteilter Ansicht. Die Antwort Calvins scheint leider nicht mehr vorhanden zu sein.

Dass all diese Streitigkeiten dem friedliebenden Gemüte des Schwaben nicht zusagten, haben wir also erkannt, wo doch sein Bucerscher Vermittlungs- und Friedensgeist so sehr nach einer Union aller Zertrennten sich sehnte. Auch darin fand er bei Calvin mehr Zustimmung als selbst bei den Zürchern. So legte er z. B. die etwas unbesonnenen, von Zürich und Bern heftig getadelten Unionsschritte Bezas 1557 mild und freundlich zurecht. So schrieb er an Bullinger: „*Insigniter eruditus ac pius vir est Beza, ut haud gravate hoc sibi, quod imprudentia quadam potius quam destinato errore peccavit, condonandum sit, cum praesertim commoda interpretatione ferenda sint etiam, quae dedit.*“ Beza und Farel hatten nämlich anlässlich ihrer Reise nach Süddeutschland im Mai 1557 in Heidelberg und Göppingen eine von den Lutheranern höchst beifällig aufgenommene Erklärung über die Abendmahlslehre abgegeben. Und schliesslich begrüsst er auch lebhaft Andreäs Bemühungen um eine allgemeine Concordie

und fand auch noch einen milden Sinn für die Unterhandlungen mit den Katholiken in Worms 1557. Aber gerade mit diesen Vermittlungs- und Versöhnungsgedanken hat Blaurer viel Enttäuschungen erlebt, und so müssen wir uns nicht wundern, wenn er Hubertus von Strassburg gegenüber äusserte: „An der Art, wie diese Zeit sie mit sich bringt, ist nichts Lauteres und reines und treues mehr. Ach, ach, ach, in welche Übel sinken wir, da überall Ehrgeiz und Streitsucht regieren.“

Wie im Abendmahlsdogma und im Unionsbestreben schloss sich Blaurer auch dem Prädestinationsglauben Calvins an. Ihm imponierte dabei vor allem die unerbittliche und unerschütterliche Konsequenz, mit der Calvin die tragische Lehre ausbaute und verfocht, und sich auch vor der doppelten Prädestination nicht scheute, auch nicht vor dem Supralapsarismus, wonach das göttliche Dekret der Gnadenwahl von Ewigkeit her die einen Menschen zur Seligkeit, die andern zur Verdammnis vorausbestimmt habe. Der Fall Adams sei von Gott gewollt. „Incomparabilis theologus Calvinus noster tanta laborat invidia apud plerosque, quos sua luce obscurat, ut pro haereticissimo ab ipsis haberi et apud alios etiam traduci incipiat praecipue ob aeditum de divina praedestinatione libellum (gemeint ist die 1552 erschienene Schrift „De aeterna dei praedestinatione“), in quo iniquissimi interpretes inveniunt nonnulla, quae affectatis exquisitisque calumniis odiosissime insectentur“, schreibt Blaurer 1555 an Bullinger. Auch Ambrosius' Bruder Thomas bewährte sich als Jünger dieser Lehre und nahm kühn den Kampf mit dem sonst eng befreundeten Bibliander auf; er wolle lieber den erasmischen Melanchthon im Stiche lassen, als Calvins Lehre preisgeben. Musculus in Bern, der Calvins „Brevis responsio ad diluendas nebulonis calumnias de praedestinatione“ (1557) gegen Castellio gelesen, äusserte sich ebenfalls zustimmend, wiewohl er den Ton als zu hart fand.

Calvin und Blaurer waren zwei Meister in der Einführung und Organisation einer geordneten Kirchen- und Sittenzucht. Wir haben ja schon oben bemerkt, wie letzterer in seinen sämtlichen Gemeinden und auch in Biel eine strenge Zucht-

ordnung einrichtete, die allerdings ebendasselbst mit der Zeit auf immer grössern Widerstand stiess und so an seinem Rücktritt mitgeholfen hat. In Württemberg, aus dem er einst so ungnädig verabschiedet worden war, waren die Folgen seines Organisationstalentes noch Jahrzehnte hindurch bemerkbar. Schon im Oktober 1552 hatte er mit Toussain und Farel die Genfer Kirchenzucht in allen Paragraphen unterschrieben trotz der abmahnenden Haltung Berns und Zürichs. Im Kultus duldete er ausser der Predigt nur Gebet und Gesang von alttestamentlichen Psalmen. Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst wurden scharfgetrennt; letzterer fand viermal im Jahre statt unter Beteiligung der ganzen Gemeinde. Alle Feiertage ausser den drei hohen und den Sonntagen wurden beseitigt, Orgel, Bilder, Kreuze, Altäre entfernt. Strenge Sittenzucht und Dogmenzwang wurden als von Gott gewollt verlangt, und der Gedanke der Unterordnung des Staates unter die Kirche stark betont.

Immerhin war das Wirtschaftsleben viel freier als im lutherischen Protestantismus, der sich ganz auf konservativ-agrarische Verhältnisse aufbaute, das Zinsverbot wurde aufgehoben und die Berufswahl freigestellt, wogegen dann wieder die Kunst unter der düstern Grundstimmung litt. Einige Briefe der beiden Männer schildern uns auch von Unruhen der Bevölkerung gegenüber dem strengen Regiment, so die Genfer Unruhen von 1554 wegen des Kirchenbannes, Unzufriedenheit in Biel, als man sündige Leute zum Abendmahlstische nur hinzulassen wollte, wenn sie vor versammelter Gemeinde um Verzeihung gebeten hatten usw.

Eine wichtige Episode im Verkehr beider Reformatoren bildete der Servethandel des Jahres 1553, der lange Zeit hindurch der Gesprächsstoff der ganzen Theologenwelt war. Wie einst Blaurer gegen die Härese Schwenkfeldts mit ungewohnter Schärfe kämpfte, so urteilte er auch jetzt über Servet hart und billigte die Hinrichtung vollständig und gab seinem „sanctissimo Calvino“ in allen Punkten recht. „Christus befreie seine Kirche vor solchen Ungeheuern.“

Einer der eingehendsten Berichte über den ganzen Handel, Prozess und Hinrichtung liegt uns wohl in einem Briefe

Farels an Ambrosius vor vom 10. Dezember 1553. (Schiess 1883, Corp. Ref. XLII 1869.) Servet hatte sich bekanntlich in seinem vielumstrittenen Buche „De trinitatis erroribus“, das 1553 erschienen war, scharf gegen die althergebrachte Trinität und Christologie gewandt und ein emanatistisch-pantheistisches System entwickelt. Wie manche der religiösen Nebenanschauungen, die sich im 16. Jahrhundert aus der reformatorischen Bewegung herausentwickelt hatten, vertrat auch er zum Teil hochmoderne und echt evangelische Lehren, viel evangelischer, als die Orthodoxie sie teilweise aus dem Katholizismus herübergeschleppt hatte. So lehrte er wie Schwenkfeldt statt eines Falles Adams und einer Wiederherstellung des Menschengeschlechts eine echt paulinische Vergeistigung, Höherentwicklung der Menschheit. Allein diese verband er wie später Hegel mit merkwürdigen Christusspekulationen, die wohl recht geistvoll klangen, aber dem wahren Evangelismus, den die Reformation und aus ihr die Orthodoxie wiederentdeckt und übernommen hatten, nicht die Wage hielten.

Und so können und dürfen wir nicht zu hart urteilen, wenn Männer wie Calvin und Blaurer, die ihr ganzes Leben eingesetzt hatten, ihre Kraft, ihr Hab und Gut für die Wiederherstellung wahren Christentums, aus Sorge um ihre Lebensarbeit, die Erhaltung der reinen Lehre, gegen den klugen und spekulativen Spanier so hart vorgehen.

Ein treues Freundschaftsband hatte schliesslich die beiden Männer aneinandergekettet, von Blaurers Seite gestärkt durch unverhohlen bezeugte Hochachtung und Hingebung an den stärkern und gewaltigeren Calvin, der wiederum diese Zuneigung wohl zu schätzen und zu erwidern wusste: „Jeder deiner (Blaurers) Briefe und jedes deiner Worte könnte das Schweigen eines Jahres entschuldigen durch seine Liebe und Offenherzigkeit. Ich kenne deine Liebe.“
